

mich, euch zu sehen, damit ich euch etwas von geistiger Gabe mitteile, um euch zu stärken.“¹⁰⁰⁾ Zurückgehalten zu Ephesus schreibt er an die Korinther: „Siehe, zum dritten Male bin ich jetzt bereit, zu euch zu kommen.“¹⁰¹⁾ Und die Galater redet er an von Ephesus aus: „Ich wünschte jetzt bei euch zu sein und meine Stimme zu ändern.“¹⁰²⁾ Zu Rom im Kerker verspricht er, da er selbst nicht zu den Philippern kommen konnte, ihnen seinen Schüler zu senden mit den Worten: „Ich hoffe im Herrn Jesu, daß ich den Timotheus bald zu euch sende, damit auch ich guten Nutes werde, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.“¹⁰³⁾ Zu Ephesus in Banden liegend schreibt er nach Kolossä: „Ich will es euch kund tun, welche Sorge ich für euch und für die zu Laodicia und für alle habe, die mein Angesicht im Fleische nicht gesehen. . . . Wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so bin ich doch im Geiste bei euch und freue mich.“¹⁰⁴⁾

(Fortsetzung folgt.)

Bandglossen zum Kapitel „Landflucht“.

Von Professor Dr. E. Nagl im Stift Zwettl (N.-Dest.).

Ich habe mit großem Interesse die Artikel gelesen, die P. Daniel Gruber O. F. M. in dieser Zeitschrift 1916 II 274 ff., III 501 ff. veröffentlicht hat. P. Gruber lenkt mit Recht die Augen des Klerus auf ein soziales Problem, dessen schwierige Lösung er selbst tief fühlt. Es sind viele Gründe, die die moderne Landflucht begünstigen, edle und unedle. Alle müssen in Rechnung gezogen werden, soll die Lösung des Problems gelingen. Es ist das berechtigte Streben, sich seine soziale Stellung zu verbessern, das die Leute in die Stadt treibt. Man kann nicht leugnen, in den Städten und Fabrikorten läßt sich geregelter und bequemer Geld verdienen als am Lande. Das führt zur Möglichkeit der Verfeinerung der Lebensweise in Nahrung, Wohnung und Kleidung. Und wem in der Welt sind diese Dinge ganz gleichgültig? In den Städten und Fabrikorten gibt es sodann viele Gelegenheiten, sich zu belustigen und vergnügen. Und der moderne Mensch lechzt nach Unterhaltung und Vergnügungen. Die Städte und größeren Orte bieten in fast allen Straßen Lokale dafür. Da gibt es Theater, Kinos, Musik- und Tanzlokale, Heurigen-schenken und unterhaltungsreiche Cafés. In den Großstädten gibt es aber nicht nur Orte für niedrige, sinnliche Vergnügungen, da gibt es auch tausendfach Anregung und Gelegenheit zu höheren, geistigen Vergnügungen, zu Unterhaltung, Belehrung und Fortbildung, wie Bibliotheken, Schulen und Museen. Und der moderne Mensch leidet vielfach auch an Bildungsdrang und Lesezwang. Endlich

¹⁰⁰⁾ Röm 1, 9 ff. — ¹⁰¹⁾ 2 Kor 12, 14. — ¹⁰²⁾ Gal 4, 20. — ¹⁰³⁾ Phil 2, 19. — ¹⁰⁴⁾ Kol 2, 1. 5.

ist es öfters auch die Möglichkeit, sich ungebundener und freier bewegen zu können, die die Menschen in die große Stadt führt. Hier verschwindet der einzelne in dem Gewimmel modernen Gesellschafts-, resp. Verkehrtreibens. Er hat also auch unzählige Gelegenheiten, sich „auszuleben“ und „gehen lassen“ zu können, ohne daß das sofort gemerkt und von der Deffentlichkeit gerügt wird wie am Lande. Speziell bietet sich ihm für sexuellen Leichtsinn und für sexuelle Erzeße aller Art in fast jeder Straße Möglichkeit. Und die Sexualität ist die Hydra, die der Menschheit am meisten schadet; von Beherrschung des Sexualtriebes will der „moderne“ Mensch am wenigsten wissen. Eine Lösung des Problems der Landflucht muß offenbar alle diese Gründe in Rechnung ziehen: das Berechtigte in ihnen anerkennen und bestrebt sein, es in seiner Weise auch der Bevölkerung am Lande zugänglich zu machen, das Unberechtigte, Falsche, Schädliche, Einseitige bekämpfen, resp. ein Gegengewicht dagegen schaffen. Und Gott sei Dank, es arbeiten viele daran. Ich fühle mich durchaus nicht berufen, einen bis in das Kleinste durchgebildeten Operationsplan vorzulegen. Aber so einige Gedanken, die bei Lösung des Problems nicht übersehen werden mögen, möchte ich doch sine ira et studio vorlegen.

Der Verfasser obgenannter Artikel hat sich offenbar eingehend mit dem Problem befaßt und führt eine Menge von Mitteln und Arbeiten auf, die entschieden zur Lösung des Problems förderlich sind. Er nennt vor allem Aufklärung und Jugendpflege. Es ist nur zu gewiß, daß viele dem Unglauben und der Unsittlichkeit anheimfallen, weil ihnen die entsprechende Sachkenntnis abgeht. Meist fühlt das Landkind sein Manko gegenüber dem Städter und es läßt sich von ihm fürchterlich imponieren. Alles, was nun letzterer sagt, wird dann einfach als Wahrheit hingenommen, zumal wenn ein wisser Großstädter und ein noch unbeholfenes Dorfkind sich gegenüberstehen. Der Großstädter hat von Haus aus ein freieres, gewandteres, manchmal auch freches Auftreten. Dadurch fühlt sich das Dorfkind erdrückt und eingeschüchtert. Das städtische Wesen imponiert ihm daher so stark, daß es ohne entsprechende Aufklärung alles annehmen wird, was es an dem Bisavis merkt, nach seiner Meinung Großes merkt. Noch nachhaltiger wird die Wirkung sein, wenn es der Städter versteht, mit wissenschaftlichen Phrasen oder Worten zu prunken und gelegentlich über Pfaffenverdummung zu schimpfen. Der Städter wird mit dem Nimbus der wissenschaftlichen Bildung dastehen. Damit sind die Wege geebnet, daß das Landkind der sozialdemokratischen Bauernfängerei zum Opfer fällt und wenigstens ein wütender Leser katholikenfeindlicher Blätter wird, die ihm die Bildung und den Schliß seines Partners zu vermitteln scheinen. Es ist keine Frage, für das abwandernde Landkind ist warnende Aufklärung äußerst notwendig. Und diese Aufklärung ist Sache des Seelsorgers, mag er sie schon in der Schule — und das dürfte sich sehr empfehlen —

oder auf der Kanzel geben. Wenn auch bei uns die Landflucht weit nicht so groß ist als in Deutschland — die Statistik der Großstädte Deutschlands und Oesterreichs beweist es —, so darf er sich da sicher von deutscher Seelsorgspraxis, die Kanzelbelehrung fordert, eine Abschrift nehmen. Namentlich ist Aufklärung in Verbindung mit Jugendpflege zu empfehlen.

Die Jugendpflege in irgend einem Vereine kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Sie allein kann ja auf die Bedürfnisse der Jugend genügend eingehen. Herz und Geist des Jugendlichen stellen ihre besonderen Forderungen. Die Jugend will lustig und fröhlich sein, sie hat aber auch häufig einen Heißhunger nach Belehrung. Darum haben sozialdemokratische Volksvereine am Lande oft zahlreiche Mitglieder. Dadurch, daß man den Wünschen der Jugend gegenüber den strengen Axiomen spielt, wird man wohl nur wenige junge Leute gewinnen, vielleicht häufig gar niemand. Es steckt darum auch nicht viel Geist darin, wenn man über den Kooperator oder Kaplan schimpft, daß er so viele Zeit mit Unterhaltung und Theaterspielen bei den jungen Leuten verbringe oder gar liebenswürdig äußert, daß er mit seinen Leuten katholisch, der Sozi sozialdemokratisch mit den seinigen „saufe“. Gerade bei der Jugendpflege läßt sich die Liebe zur Heimat und zur väterlichen Scholle fördern. Es ist leider wahr, daß unsere österreichische Schule nur zu lange diese Kapitel versäumt hat. Da war uns die preußische Schule weit voraus. Ich glaube, in unserer Schule würde man vergebens nach Menschen suchen, die bis zum Unsinn ihre Heimat verteidigen, wie sie in Preußen oft zu finden sind. Wer in den Alpen gereist ist, wird da seine Erfahrungen gemacht haben. Hohe Berge und schwierige Uebergänge sind den Preußen ein Kinderspiel, weil sie so etwas auch zu Hause haben. Diese Exemplifikation paßt freilich nicht ganz zu unserer Sache, weil in Deutschland und Preußen die Landflucht viel größer ist als in Oesterreich, aber eine Illustration liegt doch darin, die uns lehren soll, wie der Patriotismus, in unserem Fall der Lokalpatriotismus, gepflegt werden soll. Es hat sich auch die österreichische Schule bereits aufgerafft. Hoffentlich schreitet sie kräftig auf der betretenen Bahn fort. Wir müssen erst alle wieder lernen, die Natur zu lieben, ihre Schönheiten zu sehen und zu genießen. Der frühere Unterricht hat uns ja direkt blind gemacht. Nur fern liegende Buchweisheit imponierte uns. Daß hier ein grober Mangel zu beklagen ist, fühlen die führenden Geister, und es erscheinen von Jahr zu Jahr mehr Schriften, die ihm entgegenarbeiten sollen. Ich glaube gern, daß viele Seelsorger ähnliche, angenehme Erfahrungen machen werden wie der Pfarrer, von dem P. Gruber l. c. S. 291 erzählt.

Aber ohne durchgreifende, politisch-soziale Tätigkeit wird wohl alles Bemühen, der Landflucht entgegenzuarbeiten, nur von halbem Erfolg gekrönt sein. Das materielle und geistige Wohl der Landbevölkerung muß bedeutend gehoben werden. Die Bauern verdienen

ihr Geld nur in saurer, schwerer Arbeit, und auch da stehen sie mit ihrem Verdienste weit hinter dem Industriearbeiter und dem Städter zurück. Wir haben alle darum selbst das Gefühl, wenn ein junger Bursche intelligent ist, muß er „etwas lernen“. Er muß in die Stadt zu einem Meister oder in eine Schule, damit er es zu etwas bringe. Ohne uns mehr dessen bewußt zu werden, sagen wir damit, daß das Milieu des Bauernstandes ein niedriges oder zu niedriges ist und daß mindere Talente dafür genügen. Es ist dann nur Inkonzsequenz, wenn wir klagen, daß sich am Lande zu wenig intelligente Tätigkeit zeigt, daß die Landwirtschaft es noch sehr viel an rationellem Ausbau und an Betriebsamkeit fehlen läßt. Ja, wir müssen auch intelligente Köpfe am Lande festzuhalten suchen, ihnen aber auch die Möglichkeit verschaffen, ihre Intelligenz zu entwickeln und praktisch zu betätigen. Es wird dann auch die Menschenkraft schonender behandelt werden können und ein Schritt zur Lösung der Dienstbotenfrage getan sein. Und hier berühren wir einen sehr heißen, dunklen Punkt im sozialen Leben der Landbevölkerung.

Ehe hier nicht ein Bedeutendes getan ist, wird die Landflucht nicht sehr eingedämmt werden können. Das Wohl der Dienstboten muß entschieden gehoben werden. Vieles wird sich erreichen lassen dadurch, daß man Maschinen in noch größerem Maße heranzieht, aber nicht alles. Dadurch, daß man über die heutige soziale Entwicklung klagt und an Repristinationen denkt, die alte Zustände zurückführen sollen, wird sich schwerlich die Lage bessern lassen. Verbesserungen, wie sie die Sorge für die Dienstboten in den Städten geschaffen hat, müssen in entsprechender Anpassung auch für die Dienstboten am Lande geschaffen werden. Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, daß die Besserung der Lage der landwirtschaftlichen Dienstboten mit der Besserung der sozialen Stellung der Bauern Hand in Hand gehen muß. Doch könnte man fragen: was geht das den Seelsorger an, daß darüber in einer Seelsorgerzeitschrift gesprochen wird? Sicher viel, weil die geistige Seite der Landfluchtfrage wie bei allen sozialen Problemen innig dadurch berührt wird.

Und da komme ich gerade zu dem Punkte, um dessentwillen ich zur Feder gegriffen habe. P. Gruber hat ganz gut zu dem Gegenstande geschrieben und ich befinde mich, wie meine früheren Andeutungen zeigen, wesentlich mit ihm in Übereinstimmung. Aber er malt bei der Warnung vor Abwanderung zu schwarz. Er teilt dabei eine Eigenschaft, die man unter Katholiken bei der konservativen Richtung ihrer Weltanschauung öfters findet. Wenn eine Neuerscheinung an das Tageslicht tritt, an der Licht- und Schattenseiten stärker hervortreten, so nimmt man aus religiösen Bedenken gegen sie Stellung. Und so kleidet auch Gruber seine Warnung in so starke Wendungen, daß man glaubt, jeder, der vom Lande in die Großstadt zieht, sei leibhaftig dem Teufel verfallen. Er sagt z. B. S. 277: „Wer unsere modernen Großstädte auch nur einigermaßen kennt,

wird mich wohl nicht leicht der Uebertreibung oder Schwarzmalerei bezichtigen, wenn ich sage: Unsere großen Städte sind Riesenmassengräber, in denen Glaube und Sittlichkeit Tausender von Landflüchtlingen begraben liegen“, und er zitiert für sich noch einen Satz von Hansjakob. Oder man vergleiche S. 279, 3. Abschnitt, wo gesagt wird, man muß den Diensthboten und Arbeitern „ernst und eindringlich“ von der Landflucht abraten. Es war vorher auf das großstädtische Nachtleben angespielt. Oder S. 515 wird direkt die Parabel vom verlorenen Sohne in den Dienst seiner Darlegung gestellt. Der ungeratene Sohn ist ja doch vom Hause des Vaters abgezogen, um ein ungebundenes Leben führen zu können, was sich aber nicht von allen Landflüchtlingen sagen läßt. Da wird denn doch mit Uebertreibung und der auf unserer Seite öfters vorkommenden Mengstlichmacherei gearbeitet. Dagegen will ich nun Stellung nehmen.

Ich erkenne nicht die Gefahren, die die Großstadt mit ihren vielen Sinnlichkeitserregungen und den vielen Unsittlichkeitswinkeln und -salonen an und für sich birgt, und die für das harmlose Landkind doppelt schwer sein können. Und schon ein gewisses leichtfertiges Milieu, wie man es in der Großstadt findet, wirkt ansteckend. Aber darum mag ich von so übertreibenden Warnungen doch noch nichts wissen, will vielmehr, daß man unterscheidet und auf die Charaktere Rücksicht nimmt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man vielen Landkindern direkt und eindringlich abraten muß, in die Großstadt zu gehen, weil sie als schwache Charaktere dort dem sicheren Unheil entgegengehen.

Leider werden aber das gewöhnlich die Leute sein, die sich am wenigsten an den Seelsorger kehren und wenig daran denken, den Rat ihres Pfarrers einzuholen. Das mag ja einen gewissen Grund abgeben, daß man bei etwaigen Predigten über diesen Gegenstand einen etwas schärferen Ton anschlägt. Aber das soll nicht doch in das Ungemessene und Uebertriebene gehen. Sonst führt das dazu, wovor ich gerade warnen will, daß die moralisch minderwertigen Elemente reichlich in die Stadt abziehen, während sich die besseren zurückhalten lassen. Das hätte aber zur Folge, daß die moralische Qualität der Großstädte, die doch ohnehin zu wünschen übrig läßt, noch sinken müßte. Und wenn man sich die Bedeutung der Großstädte in ihrer Rückwirkung auf das Land vergegenwärtigt, müßte man das sehr beklagen.

Es ist einmal feststehende Tatsache, daß die Großstädte ohne Zuwachs von außen aussterben würden. Sie sind also aufnahmebedürftig und werden zustrebenden Elementen immer gern Aufnahme gewähren. Wir müssen also den Wunsch haben, daß gute Elemente in großer Zahl zustreben. Die Großstädte sind einmal, das liegt in der Nachschaffungsmanier der Menschen, tonangebend im Leben. Ist dort religiöse Betätigung und religiöser Eifer Mode, so wird es auch meist am Lande Sache des guten Tones, religiösen Akten anzu-

wohnen. Blüht in der Großstadt Liberalismus und aufklärerisches Nasenrumpfen, so macht sich das auch bald am Lande breit. Es muß also wohl vom seelsorglichen Standpunkte die größere Sorge sein, die guten Elemente bei ihrer Abwanderung gut zu versorgen und in der Großstadt zu konzentrieren. Wir leben einmal in einer Zeit der Deffentlichkeit, und viele wichtige Angelegenheiten werden nach der Kopfszahl durch Abstimmung entschieden. Durch übertriebene Warnungen werden wir das öffentliche Wohl schädigen und jener wohlmeinenden Mutter gleichen, die nicht müde wurde, ihren Knaben zu predigen, sich zurückzuziehen und die (schlechten) Gesellschaften zu meiden. Ja, wer entscheidet dann die Fragen der Deffentlichkeit? Da müssen Zustände kommen, wie sie in Frankreich vorhanden sind. Da gab es eine Unzahl von geistlichen Kongregationschulen, die besser als die freien Staatsschulen besucht waren. Und doch wurde die Deffentlichkeit von den Logenbrüdern bestimmt. Ja, wo waren die katholischen Söhne, die in den Kongregationschulen herangebildet wurden? Oder was haben diese geistlichen Schulen geleistet? Haben sie vielleicht auch im Sinne der vorgenannten Mutter gearbeitet?

Es hängt wohl die übertriebene Warnungsjucht mit einer verbreiteten Anschauung unter Katholiken zusammen, die noch nicht ganz überwunden ist und für die ein geistreicher Mann einmal den Namen Paganismus geprägt hat. Viele haben die vielleicht nie ausgesprochene Meinung, mit seinem katholischen Glauben könne man sich unter den Gebildeten und in den sogenannten besseren Gesellschaften, also auch in der Großstadt, nicht sehen lassen. Die Judenzeitungen haben mit ihrer fortwährenden Predigt: Die Religion gehört in die Sakristei, das ihre dazu beigetragen. So ist öfters der Glaube vorhanden, der Seelsorger habe mit Leuten dieser Kreise nichts zu tun, als höchstens ein paar glatte Phrasen zu wechseln oder Wiße zu reißen. — Nun, man hat dieser veralteten Anschauung schon gründlich entgegengearbeitet. Hoffentlich wird sie bald ganz verschwinden. Dann wird man auch gediegenen Zuzug vom Lande in der Großstadt begrüßen. Was solcher zu bedeuten hat, kann man an vielen deutschen Großstädten sehen. Da bestehen heute blühende katholische Pfarrgemeinden, wo früher nur Häuflein Katholiken vorhanden waren, die eine unbeachtete Minorität bildeten. Berlin selbst, die protestantische Metropole des neuen Deutschen Reiches, hat bereits eine ganze Menge katholischer Kirchen und Pfarren, und ehemals war die Hedwigs-Kirche sozusagen die einzige katholische Kirche.

Also darum glaube ich, der Seelsorger soll über die Landflucht sprechen und aufklären, er soll die Gefahren der Großstadt schildern — und es wird damit der Prozentsatz der Abwanderung gewiß erfreulicherweise vermindert werden —, er soll aber vor allem die Abwandernden belehren, daß sie in der Großstadt ebensogut ihre religiösen Pflichten erfüllen müssen wie am Lande, daß sie in der Großstadt Anschluß an katholische Kreise und Vereine suchen sollen und sich

vor Verführung durch leibhaftige und papierene Seelenfeinde hüten müssen. Speziell sollen sie Menschenfurcht nicht aufkommen lassen. Dann werden solche Zuwanderer die gediegenen katholischen Zirkel, deren es doch viele und herrliche gibt, stärken und zur religiös-sittlichen Erhebung der Großstädte beitragen. Ideal wäre es, wenn es gelänge, einen Kontakt zwischen dem Seelsorgsklerus der Großstadt und des Landes herzustellen. Daran ist aber bei der Arbeitsüberbürdung des Großstadtklerus noch gar lange nicht zu denken.

Die Makkabäerbücher, ein Spiegelbild der Kämpfe der Kirche, namentlich in unserer Zeit.

Fingerzeige zu einer zeitgemäßen homiletischen Verwertung derselben.

Von Josef Schrohe S. J. in Linz (Oberösterreich).

P. Kössler C. Ss. R. klagt einmal darüber, daß wohl kein Buch der Heiligen Schrift den Gläubigen so wenig bekannt sei, wie die Makkabäerbücher. (Fürs Priesterherz S. 318.) Und doch gibt es kein Buch der Heiligen Schrift, wenigstens des Alten Testaments, das sich so zeitgemäß verwerten ließe, wie gerade die beiden Makkabäerbücher. Was hätte ein Weihbischof Schmitz, der durch den Mund eines David, Elias und Tobias so kraftvoll zu seinen Zeitgenossen zu reden mußte, aus ihnen gemacht! Schade, daß dieser beredete Mund so früh verstummt ist! Doch vielleicht fühlt sich ein anderer Mitbruder durch die vorliegende schlichte Arbeit veranlaßt, uns die geistigen Bewegungen unserer Zeit im Spiegel der makkabäischen Kämpfe und Siege homiletisch zu schildern. Für ein solches Werk einige, vielleicht verwendbare Bausteine zu liefern, ist der Zweck, den der Verfasser dieser Zeilen anstrebt.

Im folgenden sollen fortlaufend die Anwendungen, die sich von einzelnen Versen machen lassen, angedeutet werden.

Erstes Buch.

Caput I. v. 12 ssq.

Wie zur Zeit der Makkabäer, gibt es auch in unserer Zeit viele Abtrünnige (Los-von-Rom-Bewegung). Wie zu den Zeiten der Makkabäer der Hellenismus, so ist jetzt der Protestantismus sowie die moderne Kultur Trumpf. Es gibt auch heutzutage genug „Katholiken“, die mit Bewunderung zu den kulturell „höherstehenden“ Nationen aufschauen und meinen, die „Rückständigkeit der Katholiken“ komme einzig von ihrer zu geringen Beschäftigung mit der protestantischen Wissenschaft, von ihrer flauen Beteiligung an den modernen Kulturbestrebungen. (Quia ex quo recessimus ab eis, invenerunt nos multa mala. I. v. 12.)

Wie sich damals viele Juden ihres Bundeszeichens, der Beschneidung, schämten (v. 16), so schämen sich auch heute viele Katholiken,